

Wolfgang Hardtwig

Geschichtswissenschaft als Demokratietheorie.

Gerhard A. Ritter zur Ehrenpromotion

Prognosen, gar richtige Prognosen, sind eigentlich die Sache des Historikers nicht, und er sollte daher das Vorhersagen eher lassen. Aber man steht durchaus auf der sicheren Seite und geht kein großes Risiko ein, wenn man prognostiziert, daß Gerhard A. Ritter in einer künftig zu schreibenden Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945 eine zentrale Stelle einnehmen wird. Unsere Fakultät ehrt heute in Ritter nicht nur den Mann, der 1991/92 den inhaltlichen Zuschnitt und die personelle Besetzung der Institute für Geschichtswissenschaft und Ethnologie wesentlich konzipiert und organisiert hat, sondern einen Gelehrten, der auf fast allen Tätigkeitsfeldern, die heutzutage auf einen profilierten und energischen Universitätsgelehrten warten: in der Forschung, in der Lehre und Nachwuchsförderung, in der akademischen Selbstverwaltung und in der Wissenschaftsorganisation, Herausragendes geleistet hat.

Ehrungen allerdings ist Ritter gewohnt. Denn jede der Funktionen, die er zum Teil seit vielen Jahren wahrnimmt, setzen hohes Ansehen in der Wissenschaft und außergewöhnliches Vertrauen in die Leistungsfähigkeit des Gelehrten voraus, dem sie übertragen wurden. Ich nenne hier einige der wichtigsten, weil sie nun einmal in eine Laudatio gehören und auch, weil man bewundernd vor der Vielseitigkeit und Arbeitskraft des Gelehrten steht, der sie ausfüllt. Ritter ist seit 1971 Mitglied der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München und seit 1980 Ordentliches Mitglied dieser Akademie. Er war von 1973 bis 1976 Mitglied von Senat und Hauptausschuß der Deutschen Forschungsgemeinschaft und von 1976 bis 1980 Vorsitzender des Verbandes der Historiker Deutschland. Er ist Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des Projekts „Geschichte der Großforschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland“. Von 1992 bis 1997 war er stellvertretender Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts für Zeitgeschichte in München.

Seit 1963 ist er Mitglied der Kommission für die Geschichte des Parlamentarismus und der Politischen Parteien in Bonn und gibt für sie mehrere wichtige Editions- und Publikationsreihen heraus, wie etwa die „Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien“ und das grundlegende „Handbuch der Geschichte des Deutschen Parlamentarismus“, von dem bisher 6 Bände erschienen sind. Seit 1964 ist er Mitglied der International Commission for the History of Representative and Parliamentary Institutions. Er gehört dem Kuratorium der Freunde und Förderer des Leo-Baeck-Instituts Frankfurt, dem Kuratorium der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Historischen Kommission zu Berlin an. So staunenswert dies alles ist, es würde doch hier nicht berichtet werden, wäre da nicht das wissenschaftliche Werk Ritters, aus dem sich alle diese Funktionen ergaben und erklären, und wüßte man nicht, wie wichtig die Teilnahme an der Wissenschaftsorganisation ist, geht es bei ihr doch auch immer um innerwissenschaftliche Richtungsentscheidungen und um die Verteilungsmacht an Lebenschancen und Ressourcen.

Entscheidend aber und die Grundlage alles anderen bleibt das wissenschaftliche Œuvre. Dieses ist bei Ritter wiederum von staunenswertem Umfang, es geht und eröffnet in vielen Aspekten neue Wege, und es zeigt ein klares, prägnantes Profil. Es läßt sich gerade in seiner Hinwendung zu neuen Fragestellungen und Methoden und in seiner klaren Umrissenheit nur verstehen aus einer spezifischen Generationenerfahrung. Es scheint mir angebracht, diese Generationenerfahrung wenigstens mit ein paar Sätzen zu erläutern und daran die wichtigsten Stationen des wissenschaftlichen Lebensweges von Gerhard Ritter anzuschließen, ehe ich auf das Werk selbst eingehe.

Gerhard A. Ritter ist 1929 in Berlin geboren und gehört damit zu jener – wie kürzlich zu Recht formuliert wurde – „mächtigen Nachkriegsgeneration“, die seit ein paar Jahren aus ihren Ämtern scheidet.¹ Zu ihr gehören gleichsam als Flügelfiguren in jeder Hinsicht der 1927 geborene Thomas Nipperdey und der 1931 geborene Hans-Ulrich Wehler, aber auch Hans und Wolfgang J. Mommsen, Helmut Berding, Christian Meier (Jahrgang 1929) und eine Reihe

weiterer wichtiger Historiker „Herbst der Patriarchen“ titelte die FAZ griffig und nicht ohne Ehrerbietung aus Anlaß einer solchen Verabschiedung – griffig, aber wie mir scheint nicht ganz zutreffend. Denn aus der Sicht der Älteren von uns, die diese Generation als wissenschaftliche Mentoren und Chefs erlebt haben, war gerade der nicht – ja antipatriarchalische Habitus dieser wissenschaftlichen Vätergeneration für sie charakteristisch. Gelegentlich ist gesagt worden, das wilhelminische Zeitalter sei eigentlich erst in der Studentenrevolution 1968 zu Ende gegangen. Das ist nicht ganz falsch, gerade was das inneruniversitäre Brauchtum, die Autoritätsgeneigtheit in der westdeutschen Universität bis dahin angeht. Diese Generation aber hatte den Talar schon vorher abgelegt und mit ihm den Muff der tausend Jahre verscheucht. Charakteristisch für den Stil ihres Umgangs mit Studenten und Mitarbeitern war nicht das bange Wartenmüssen in der Sprechstunde und das symbolische Ritual der feinen Unterschiede, sondern die Freude am Diskutieren und das vergleichsweise zwanglose Zusammensitzen nach dem Kolloquium. Es mag sein, daß sich dies aus den Augen der Jüngeren schon wieder anders darstellt – ich habe es so erlebt, gerade im Kontrast mit den in den späten 60er Jahren vielfach noch sehr präsenten Erscheinungsformen des traditionellen professoralen Stils. So ist es nicht nur rhetorisch gemeint, wenn ich mich frage, ob diese nicht großtheoretisch abgehandelte, aber gelebte Neuinterpretation der Institution Universität nicht so wichtig war wie die wissenschaftliche Innovation selbst.

Dieser Stilwandel ist zweifellos eine Folge der spezifischen Generationenerfahrung der um 1930 Geborenen. Kindheit und Jugend standen noch unter dem Vorzeichen der nationalsozialistischen Diktatur und des Zweiten Weltkriegs. An die Front selbst mußten diese Jugendlichen nicht mehr, wohl aber erfaßte sie noch die militärisch-politische Sozialisation in Jungvolk und HJ. Sie erlebten mit vollem Bewußtsein den totalen Zusammenbruch, die Nachkriegsnot und das Nachkriegschaos. Man fand sich keineswegs in einer Stunde Null, aber doch in einer Situation, die den Studienanfängern der späten 40er und frühen 50er Jahre die Möglichkeit und Notwendigkeit einer grundsätzlichen politisch-gesellschaftlichen und intellektuellen Neuorientierung nahelegte. Gerhard A. Ritter

studierte seit 1947 Geschichte, Philosophie, Germanistik und später auch Kommunikationswissenschaft und Politische Wissenschaft zunächst in Tübingen, dann an der FU, wo er 1952 auch promovierte. Ganz wesentlich für die Neuorientierung war die Hinwendung dieser Generation zum Westen und das Studium im westlichen Ausland, vor allem in England oder den USA. Ritter war von 1952 bis 1954 als graduate student am St. Anthony's College in Oxford, wo er dann auch 1959 mit einer Arbeit über die Labour Party 1917–1925 den Bachelor of Letters erwarb. Aus diesem England-Aufenthalt erwuchs eine intensive akademische Beziehung zur angelsächsischen Welt, sowohl in der wissenschaftlichen Fragestellung und der Themenwahl als auch in späteren Gastprofessuren in St. Louis (USA), in Oxford und in Berkeley – wozu dann auch noch Tel Aviv kam – und in der Etablierung von Austauschbeziehungen für jüngere Wissenschaftler. Für seine Verdienste um die Kontaktpflege wie für seine wissenschaftliche Leistung verlieh das St. Anthony's College in Oxford Ritter dann auch die Würde des „Honorary Fellow“. Gezielt suchte Ritter den Kontakt zu bedeutenden emigrierten jüdischen Gelehrten, die zur dauerhaften oder zeitweisen Rückkehr nach Deutschland bereit waren, vor allem zu Ernst Fraenkel und zu Hans Rosenberg, den man als eine Art Mentor bei der Hinwendung dieser Generation zur Sozialgeschichte bezeichnen kann. Ritter hat dann auch für beide Gelehrte die jeweilige Festschrift herausgegeben.

Die traditionelle deutsche Interpretation der Studienzeit als Moratorium bevor es ernst wird mit dem Leben hat sich diese Generation nicht gönnen können. Von 1952 bis 1961 arbeitete Ritter als Assistent am Friedrich-Meinecke-Institut, wo er sich auch 1961 mit der schon genannten Studie über die britische Arbeiterbewegung in den Fächern Neuere Geschichte und Politische Wissenschaften habilitierte. Bereits 1962, mit knapp 33 Jahren, war er Ordinarius für Politische Wissenschaften an der FU. 1964 wechselte er auf einen Lehrstuhl für Neuere Geschichte in Münster und dann 1974 auf einen Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Mehrere weitere Rufe, u.a. auf die Stelle eines Direktors des Deutschen Historischen Instituts in London, lehnte er ab, trug allerdings

als Mitglied des Beirats des Instituts lange Jahre zu dessen Arbeit bei. 1994 wurde er emeritiert – und hat auch seither in den wenigen Jahren seines Retirements Publikationen von staunenswertem Umfang und Gewicht vorgelegt. Damit bin ich beim wissenschaftlichen Œuvre von Gerhard Ritter angelangt.

Ritter begann seine wissenschaftliche Laufbahn mit einer von Hans Herzfeld betreuten Dissertation über die deutsche Arbeiterbewegung im Jahrzehnt nach dem Sturz Bismarcks, einer Phase der Neuformierung und teilweise auch Neuorientierung der Sozialdemokratie nach dem Ende der Unterdrückung durch die Sozialistengesetze und im Gefolge der großen Streikbewegung der Jahre 1889/90. Dieses Buch, das 1959 in erster, 1963 in zweiter, erweiterter Auflage erschien,² bedeutete eine wichtige Weichenstellung sowohl für das wissenschaftliche Lebenswerk Ritters wie für die deutsche Geschichtswissenschaft.³ Es war von den Forschungstraditionen her wie auch im Blick auf die Karrierechancen keineswegs selbstverständlich, wenn sich ein junger Historiker in den frühen 50er Jahren der Geschichte der Arbeiterbewegung zuwandte. Zukunftsweisend war, wie Ritter hier erstmals die Dimensionen und Strukturen des sozialdemokratischen Milieus im Ganzen sondierte. Ritter gab in dieser Arbeit auch andere wesentliche Themenaspekte vor, die die Forschung zur Geschichte der Arbeiterbewegung in den nächsten Jahrzehnten bearbeitet hat: so etwa die Bedeutung der Parteipresse, der Kommunalpolitik und der Parteifinanzen. Indem Ritter nicht nur die eigentliche Parteiorganisation, sondern das Netzwerk der sozialdemokratischen Vereine, die Gewerkschaften und ihre Tarifpolitik, ihr Unterstützungswesen und ihre sozialpolitischen Aktivitäten insgesamt untersuchte, erschloß sich ihm auch jener zentrale und komplexe Prozeß, der die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung zutiefst beeinflußt hat: die Spannung zwischen dem verbalen, programmatisch-theoretischen Radikalismus und der damit verbundenen Gefahr doktrinäerer Erstarrung einerseits, der Vielgestaltigkeit der reformistischen und pragmatischen Aktivitäten als „Emanzipations- und Kulturbewegung“, etwa mit der Genossenschafts- und der Bildungsbewegung der Arbeiter andererseits – jene Spannung, die unter dem Namen „sekundäre“ oder „negati-

ve“ Integration zu einem Basisinterpretament für die deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert geworden ist. Ritter selbst hat in den folgenden Jahren diese Perspektiven immer weiter verfolgt und dabei auch sehr früh die zusätzlich aus England kommenden Anstöße aufgenommen. Ein von ihm herausgegebener Band zur „Arbeiterkultur“ 1979 und die darin vorgenommene Unterscheidung von „Arbeiterkultur“ und „Arbeiterbewegungskultur“ wurden zur unerläßlichen Grundlage für jede weitere Beschäftigung mit dem Thema.⁴ Anfang der 70er Jahre bereits hatte Ritter auch eine umfassende Darstellung zur „Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts“ konzipiert, von der bisher 7 Bände erschienen sind, darunter 1992 der von Ritter gemeinsam mit Klaus Tenfelde bearbeitete Band über die „Arbeiter im deutschen Kaiserreich 1871–1914“. Bei der Konzeption dieses monumentalen Reihenwerks wirkten mehrere Impulse zusammen: zum einen der Wunsch nach einer Integration der inzwischen hochdifferenzierten politik- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen und Erkenntnisse zu diesem Thema, zum anderen aber auch die wissenschaftliche Systemkonkurrenz mit der DDR-Forschung, die gerade auf diesem Sektor eine nicht zu unterschätzende Herausforderung für die bundesrepublikanische Sozialgeschichte darstellte. Nicht zuletzt die Anstöße und Arbeiten Ritters haben dann kurz vor 1989 zu jener vergleichsweise offenen Selbstkritik Jürgen Kuczynskis geführt, man sei gerade auf dem für die DDR besonders prekären Gebiet der sozialgeschichtlichen Forschung gegenüber der Bundesrepublik in Rückstand geraten.

Einen zweiten, noch breiter und differenzierter ausgebauten Forschungsschwerpunkt stellt dann die Geschichte des Parlamentarismus in Deutschland und England dar. Flossen die Oxfordser Anregungen und die Kenntnis der englischen Arbeiterbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts schon in die Konzeptualisierung der deutschen Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte ein, so baute Ritter seine Kenntnis der Geschichte des englischen Parlamentarismus zur förmlichen Vergleichsperspektive aus. Ritter ist zweifellos einer, wenn nicht der wichtigste der Initiatoren jener vergleichenden Studien, mit denen deutsche Historiker seit einiger Zeit die Verengung der nationalstaatlichen Perspektive systematisch

zu sprengen suchen. 1962 bereits erschien eine erste vergleichende Skizze „Deutscher und britischer Parlamentarismus. Ein verfassungsgeschichtlicher Vergleich“. Ihr folgten 1958 bzw. in 2. Auflage 1970 gemeinsam mit Sir Ivor Jennings eine Art Reader über „Das britische Regierungssystem“ und dann 1972 eine Reihe von Studien zur Entwicklung und Struktur des politischen Systems „Parlament und Demokratie in Großbritannien“ sowie 1973 gemeinsam mit Dieter Grosser: „British Government Today. Das Regierungssystem Großbritanniens zur Zeit des Eintritts in die europäische Gemeinschaft“. In den Kontext dieses Interesses an den Funktionsbedingungen und -mechanismen von Parlamentarismus und Demokratie gehören auch die wesentlichen Impulse, die Ritter in drei gemeinsam mit Merith Niehuss publizierten Büchern der wahlgeschichtlichen Forschung gegeben hat. Die Spannweite dieser Arbeiten reicht vom Beginn des Kaiserreichs bis zu den Wahlen im vereinigten Deutschland 1991.⁵

Ein drittes großes Forschungsfeld hat sich Ritter seit 1983 erschlossen. Es verknüpft das Interesse an der Geschichte der Arbeiterbewegung in Deutschland und Europa mit der Frage nach der sozialen Problemlösungskapazität und Integrationskraft verschiedener Regierungssysteme und staatlicher Tradition seit dem Aufkommen des Interventionsstaates im späten 19. Jahrhundert. Aus einem Vortrag am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Recht in Berlin 1981 ging zunächst eine Monographie zur Entstehung der Sozialversicherung in Deutschland und England hervor.⁶ Nach weiteren Studien zu diesem Thema holte Ritter in einer großen Synthese⁷ weit aus und stellte die Formen der Unterstützung für die „Miseri et Mali“ von der Armenpflege des Mittelalters bis ins 19. Jahrhundert und daran anschließend die spezifischen Formen der Selbsthilfe im Übergang von der bürgerlichen zur Industriegesellschaft dar, um dann nach der Bismarckschen Sozialversicherung und dem Ausbau der Versicherungssysteme im 20. Jahrhundert auch die Krise des Sozialstaats in unserer Gegenwart zu diskutieren.

Zu diesen drei Hauptfeldern von Ritters Forschertätigkeit kommen ergänzend weitere Arbeitsfelder, die sich mit einer gewissen Fol-

gerichtigkeit aus den leitenden Fragestellungen Ritters entwickelten. Das ist einmal die Geschichte der Inflation in Deutschland und im internationalen Zusammenhang, die Ritter zusammen mit Gerald G. Feldman, Carl-Ludwig Holtfrerich und Peter-Christian Witt wesentlich inspiriert und gefördert hat⁸ – der Inflation als einer der zerstörerischsten Herausforderungen für die Legitimität und Integrationskraft der Weimarer Republik. Dazu kommt in letzter Zeit verstärkt ein wissenschaftsgeschichtliches Interesse. Es schlug sich bisher nieder in einer ausführlichen Würdigung seines akademischen Lehrers Hans Herzfeld,⁹ in einer Bilanz der sozialgeschichtlichen Forschung der Bundesrepublik,¹⁰ und vor allem, in einer ersten Überblicksdarstellung zur „Großforschung in Deutschland“.¹¹ Hier griff Ritter ein Thema auf, das von der historischen Forschung lange vernachlässigt wurde und das täglich an Wichtigkeit zunimmt: die „Big science“, d.h. die vor allem naturwissenschaftlichen Forschungseinrichtungen, die nach Anfängen seit dem späten 19. Jahrhundert heute, getragen vom Staat, von privaten Stiftungen oder auch von einzelnen Firmen und Unternehmen, eine immer größere Zahl von Wissenschaftlern beschäftigen. Hier ist die Rolle der Wissenschaft als Produktivfaktor sozusagen institutionalisiert, hier ist die Wissenschaft besonders eng an die Interessen und Bedürfnisse der Wirtschaft und des Staates gebunden, hier geht es um die internationale Wettbewerbsfähigkeit von Volkswirtschaften und den Beitrag der Wissenschaft zu den staatlichen Aufgaben der Daseins- und Zukunftsvorsorge.

Dieses ganze Œuvre ist von staunenswertem Umfang – derzeit rund 50 selbständige Titel. Seine europäische Dimension ist so ausgeprägt wie bei keinem anderen Historiker dieser Generation. Vor allem aber: dieses Œuvre ist bemerkenswert konsistent und folgerichtig in seinen leitenden Erkenntnisinteressen und Fragestellungen. Das Stichwort „Sonderweg“ ist von der um ihre wissenschaftliche Identität ringenden Generation der jetzt 30- bis 40jährigen mit einer Art Tabu belegt worden. Auch hat sich Ritter, soweit ich sehe, explizit auf dieses Schlagwort kaum bezogen. Aber in hohem Maße präsent ist die Frage nach dem „Sonderweg“, oder sagen wir nach dem deutschen Weg in die Moderne und seinen spezifischen Problemen und Gefährdungen, aber auch Stärken, sehr

wohl. In seinem ersten deutsch-britischen Verfassungsvergleich von 1962 hat Ritter dieses Erkenntnisinteresse unmißverständlich formuliert: „Großbritannien ist das Mutter- und weitgehend auch das Musterland der Staatsform des parlamentarischen Regierungssystems und zugleich diejenige europäische Nation, in der die Probleme der Massendemokratie im modernen Industriestaat zuerst auftraten und zunächst am eindrucksvollsten gelöst wurden. Eine Betrachtung der britischen Verfassungsverhältnisse erscheint daher besonders geeignet, um im Kontrast die neuralgischen Punkte der Verfassung und der politischen Praxis der Weimarer Republik zu verdeutlichen und zugleich einige grundsätzliche Fragen für die Arbeitsweise des parlamentarischen Systems unter den politischen Bedingungen des 20. Jahrhunderts zu erörtern“.¹²

Von diesem Ausgangspunkt her ergibt sich schlüssig eine Reihe jener Fragen, denen Ritter immer wieder nachgegangen ist: welche Dimension und welche Form nehmen jene Spannungen an, die sich aus dem Nebeneinander von politischer Gleichheit und sozialer Ungleichheit ergeben? Über welche Möglichkeiten verfügt der Staat, wirtschaftliche und soziale Gegensätze in der Gesellschaft auszugleichen und wann und warum hat er bei der Lösung dieser Aufgabe versagt? Welche Konsequenzen hat die Entstehung und Ausformung des politischen Massenmarkts in den europäischen Gesellschaften und Staaten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts und welche gesellschaftlichen und politischen Organisationsformen brachte sie hervor? Welche Bedingungen muß ein Parlament erfüllen, um im Übergang von der bürgerlichen zur industriellen Gesellschaft und in den Krisen der Industriegesellschaft die für die politische und soziale Friedenswahrung gestellten Aufgaben zu meistern? Wie sehen Parteien und Parteiensysteme aus, die diese Aufgaben lösen oder an ihnen scheitern? Welche Rolle spielen ökonomische und soziale Interessengruppen und inwieweit wirken sie integrierend oder desintegrierend? Unter welchen Bedingungen entstehen außerparlamentarische Kampfformen und was ist nötig, um ihre Energien in das Funktionieren des parlamentarischen Systems einzubeziehen? Was sind die Eigenschaften von politischen Eliten, denen es gelingt, die zerstörerischen Kräfte in einer Gesellschaft zu neutralisieren, die sozialen und politischen Energien kon-

struktiv zu bündeln und die in pluralistischen Gesellschaften notwendigerweise divergierenden Interessen und Bedürfnisse miteinander zu versöhnen?

Diese Fragen durchziehen, so meine ich, das ganze Werk Ritters. Eine wesentliche Perspektive kommt noch hinzu, die von unten, aus der Sicht der von staatlichen Repressionsmaßnahmen Betroffenen, auch der vergleichsweise anonymen Akteure – die Frage etwa, wie die Arbeiter in Deutschland ihren Staat erfuhren und welche Folgen dessen Verhalten hatte. Da Ritter die Brücke über die Zäsuren von 1918, 1933 und 1945 hinweg schlägt und überhaupt den Systemumbrüchen besondere Aufmerksamkeit schenkt, stellt sich ihm die Geschichte der Arbeiterschaft als „im ganzen erfolgreiche, mit ihrer politischen und sozialen Emanzipation verbundene Integration der Arbeiterschaft in die Gesellschaft“ dar.¹³ Aber Ritter macht doch deutlich, daß diese Integration am Ende eines „in Deutschland besonders vielschichtigen, wechselvollen und spannungsgeladenen Verhältnisses von Staat, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung“ von der Frühindustrialisierung bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung steht.¹⁴ Auf der letzten Seite seines kompakten Überblicks über das Verhältnis von Staat, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Deutschland wirft er die Frage auf, ob die Weimarer Republik zu retten gewesen wäre, wenn ihr das „demokratische Potential von Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung möglichst unverkürzt erhalten geblieben wäre“.¹⁵ Was in fast einem Jahrhundert versäumt worden war – so die Antwort – das habe sich nicht innerhalb eines Jahrzehnts aufholen und korrigieren lassen – „schon gar nicht unter den negativen Vorzeichen und wechselvollen Schicksalen der Weimarer Republik, auch wenn der Sozialstaat in ihrer Geburtsurkunde verbrieft worden war“.¹⁶ Hier ist sie – um auf den Ausgangspunkt zurückzukommen – wieder deutlich zu spüren, die Generationenerfahrung der gebrannten Kinder aus den letzten Jahren von Diktatur und totalem Krieg und ihre Umsetzung in grundlegende Erkenntnisinteressen und einen Wertehorizont, die einen ganz anderen, alternativen Entwurf von politisch-gesellschaftlicher Ordnung und Politik ermöglichen sollten als den selbst gerade noch so katastrophal erlebten. Ritters wissenschaftliches Werk ist, so scheint mir, in historische

Fragestellungen und Kategorien transformierte Parlamentarismus- und Demokratietheorie.

Für diese Annahme spricht auch der vitale Gegenwartsbezug in Ritters Werk. Sein erster Lehrstuhl war ein politologischer, aber, wichtiger, bis heute hat sich Ritter bemüht, historische Forschung und die Analyse von Gegenwartsproblemen zusammenzuführen. Ein auch heute noch lesenswerter Aufsatz von 1973 fragt z.B., wie die Macht des modernen, in alle möglichen Bereiche des persönlichen Lebens intervenierenden Staates mit seiner umfassenden Daseins- und Wohlfahrtsvorsorge kontrolliert werden kann.¹⁷ Herausgefordert vom Aufkommen neuer rechts- und linksradikaler Kräfte in der zweiten Hälfte der 60er Jahre analysierte Ritter die Triebkräfte und die politische Vorstellungswelt des radikalen Antiparlamentarismus und Antipluralismus von links und rechts im Vergleich.¹⁸ Ritters durchaus aufklärerischer Impuls richtete sich bei solchen Publikationen zum einen gegen den Anspruch junger Intellektueller, die Massen im Namen ihrer Theorien gängeln zu dürfen, zum anderen, und noch wichtiger, gegen das „Unverständnis der modernen Gesellschaft“.¹⁹ Den neu aufkommenden sozialromantischen Räteideen etwa setzte er in einer weit ausholenden Studie betont nüchtern die exakte empirische Analyse historischer Räteexperimente und ihres Scheiterns von der Russischen Revolution bis zur Arbeiterselbstverwaltung in jugoslawischen Betrieben entgegen.²⁰

Diesem vitalen Interesse Ritters an der Gegenwart verdanken wir schließlich die vier umfangreichen und differenzierten Studien, die er 1998 unter dem Titel „Über Deutschland. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte“ publiziert hat. Hier geht Ritter im Vergleich der Systeme u.a. den unterschiedlichen Ausgangspositionen von 1945, der Entnazifizierungspraxis und dem Elitenaustausch, der Entwicklung der Parteien und Massenorganisationen, von Verfassung und Verwaltung, Bildung und Wissenschaft, des Rechtswesens, der Wirtschaft und der Wirtschaftspolitik, der Sozialpolitik und der Situation der Frauen nach, faktenreich, nüchtern, betont sachlich und fair, aber auch klar und bestimmt im Urteil über die DDR. Auch in diesem so politiknahen Buch ist das explizite politische Bekennen und Rasonieren oder gar eine nationale Rhetorik nicht Ritters Sache,

aber wer sein sonstiges Werk kennt, weiß doch, was es bedeutet, wenn er dieses Buch „den Demonstranten in Leipzig und anderen Städten der DDR, die eine Diktatur zum Einsturz brachten“ gewidmet hat.

So wichtig Ritters geschriebenes Werk im ganzen ist, so muß doch zum Schluß mit ein paar Worten noch auf sein gelebtes Werk eingegangen werden: auf seine Rolle als akademischer Lehrer und Mentor. Die Zahl der – wie es etwas mißverständlich heißt – „Schüler“, die ihrerseits in Forschung, Lehre und Wissenschaftsorganisation höchst produktiv und rührig sind, ist – das ist kaum metaphorisch gesprochen – Legion. Sie haben die Ansätze der Sozialgeschichte weitergeführt, ausgebaut, differenziert und modifiziert – und ihr damit, was gerade in Deutschland überfällig war, einen wesentlichen Platz im Ensemble der geschichtswissenschaftlichen Fragestellungen und Methoden verschafft. Sie sind gleichwohl, wie Ritter selbst, nie nur Sozialhistoriker – das hieße auch Ritters Erbe schlecht verwalten. Junge Historiker fühlten sich von Ritter wahrgenommen, respektiert, geschätzt, auch wenn sie nicht zur eigenen „Schule“ gehörten, – und das ist schon fast alles, was ein Nachwuchswissenschaftler auf dem zweiten Streckenabschnitt des Wegs zu einer akademischen Karriere braucht – gerade weil sie, mit der für Deutschland immer noch gültigen Formulierung Max Webers, ein „wilder Hasard“ ist. Im Umgang mit den Jüngeren bewährte sich Ritters Offenheit in besonderem Maße. Und so ist es kein Wunder, daß diese Jüngeren das Bedürfnis haben, Ritter für das, was er ihnen, dieser Universität und der Geschichtswissenschaft im Ganzen gegeben hat, in der symbolischen Gestalt der Ehrenpromotion durch die Humboldt-Universität zu danken.

Der Laudator ist Professor für Neuere Geschichte
am Institut für Geschichtswissenschaften
der Humboldt-Universität zu Berlin.

Anmerkungen

- 1 *Paul Nolte*, Die Historiker der Bundesrepublik. Rückblick auf eine „lange Generation“, in: *Merkur*, Jg. 53 (1999), S. 412ff.
- 2 *Gerhard A. Ritter*, Die Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Reich (1959), 2. durchges. Aufl., Berlin 1963.
- 3 Zur Würdigung der Forschungsleistung von Ritter vgl. auch die Einleitungen der Herausgeber der Ritter-Festschrift, in: *Jürgen Kocka, Hans-Jürgen Puhle, Klaus Tenfelde* (Hg.), Von der Arbeiterbewegung zum modernen Sozialstaat, München, New Providence, London, Paris 1994, S. 3-8, 225-234, 497-502.
- 4 *Gerhard A. Ritter* (Hg.), Arbeiterkultur..., 1979
- 5 *Ders.*, unter Mitarbeit von *Merith Niehuss*, Wahlgeschichtliches Arbeitsbuch. Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1871-1918, München 1980; *ders.*, *Merith Niehuss*, Wahlen in Deutschland 1946-1991. Ein Handbuch, München 1991; *dies.*, Wahlen in Deutschland, München 1995.
- 6 *Gerhard A. Ritter*, Sozialversicherung in Deutschland und England. Entstehung und Grundzüge im Vergleich, München 1983.
- 7 *Ders.*, Der Sozialstaat. Entstehung und Entwicklung im internationalen Vergleich, 2. erw. Aufl. 1991.
- 8 U.a. *Gerald G. Feldmann, Carl-Ludwig Holtfrerich, Peter-Christian Witt* und *Gerhard A. Ritter* (Hg.), Die deutsche Inflation. Eine Zwischenbilanz. The German Inflation Reconsidered. A Preliminary Balance, Berlin, New York 1982; *dies.* (Hg.), Die Erfahrungen der Inflation im internationalen Zusammenhang und Vergleich. The Experience of Inflation in the National and Comparative Studies, Berlin, New York 1994; *dies.* (Hg.), Konsequenzen der Inflation. The Consequences of Inflation, Berlin 1989.
- 9 *Gerhard A. Ritter, Hans Herzfeld*, in: *Otto Büsch* (Hg.), Hans Herzfeld. Persönlichkeit und Werk, Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 41, Berlin 1983, S. 13-91.
- 10 *Ders.*, The New Social History in the Federal Republic of Germany, London 1991.
- 11 *Ders.*, Großforschung in Deutschland, München 1992.
- 12 *Ders.*, Arbeiterbewegung, Parteien und Parlamentarismus. Aufsätze zur deutschen Sozial- und Verfassungsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen 1976, S. 190.
- 13 *Ders.*, Staat, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Deutschland, Berlin, Bonn 1980, S. 10.
- 14 *Ebd.*, S. 10.
- 15 *Ebd.*, S. 93.

- 16 Ebd., S. 94.
17 Ritter, Arbeiterbewegung (wie Anm. 12), S. 223.
18 Ebd., S. 259-271.
19 Ebd., S. 271.
20 Ebd., S. 292-316.